

## Marcel Lepper Geist mit Fußnoten

Wissenschaftshistorische Studien der vergangenen dreißig Jahre haben die Leistungen und Probleme einer ›geistesgeschichtlich‹ ausgerichteten Literaturwissenschaft in Deutschland zwischen 1880 und 1945 in konfligierenden Szenarien beschrieben; die programmatische Material-, Daten- und Referenzverweigerung behandeln sie aber nur am Rande. Zu Unrecht: Gegenläufig zu den Selbst- und Fremddarstellungen der ›Geistesgeschichte‹ steht und fällt deren Leistungsfähigkeit wie auch die ihrer Nachfolger auf mittlerer und langer Strecke mit der Bereitschaft zu komplexen Auswertungs-, Beleg- und Nachweisstrukturen.

### 1. *Exit ›Geist‹*

›GEIST [...] *Verschwindet*‹: In Vers 513 des ›Faust‹ erledigt Goethe noch nicht das Lemma ›Geist‹, aber immerhin den unheimlichen Auftritt desselben.<sup>1</sup> Vorerst: Denn der Erdgeist im ›Faust‹ ist nur ein Geist unter Geistern, und zu deren markanten Merkmalen gehört die spukhafte Wiederkehr. Das weiß auch der ›Hamlet‹-Leser und -Vorleser Goethe.<sup>2</sup> ›’Tis here‹, sagt Horatio, während Marcellus entgegnet: ›’Tis gone‹ (I, 1). Die Regieanweisung ›*Der Geist geht ab*‹ bereitet den kommenden Auftritt bereits vor: ›*Der Geist tritt wieder auf*‹. Die Selbstverabschiedung des Geists beschwört memoriale Dauer: ›Adieu, adieu, adieu – – Gedenke meiner, Sohn. *Er verschwindet*‹.<sup>3</sup>

Die Polyvalenz des deutschen Substantivs ›Geist‹ macht im internationalen Horizont sein Faszinationspotential,<sup>4</sup> aber auch seine Problematik aus. ›Verschwinden‹ des ›Geistes‹ heißt statistisch präzisiert: ein Absinken der Frequenz im DTA+DWDS-Korpus zwischen 1600 und 2000 auf unter 15 % des Spitzenwerts.<sup>5</sup> Der pluralfähige ›Geist‹ im Sinne von ›Gespenst‹, ›immaterielles Wesen‹ (frz. *spectre, fantôme*; engl. *ghost, spirit*) wird in Westeuropa in diesem Großzeitraum schrittweise in die Nischen der Fiktion, der Esoterik und der Ethnographie verdrängt – mit allen unvermeidlichen

- 1 Die Regieanweisung ›verschwind[e]t‹ findet sich bereits im Konvolut I H. 5, dem sogenannten ›Ur-Faust‹, GSA 25/W 2890; Anne Bohnenkamp [u. a.] (Hg.), Faust-Edition, URL: <https://faustedition.net/>, Version 1.2 RC 2019.
- 2 Vgl. die Schilderung des Frühjahrs 1771 in Dichtung und Wahrheit, in: WA I 28, S. 35.
- 3 So in der von Goethe 1771 verwendeten Hamlet-Übersetzung von Christoph Martin Wieland, Shakespear. Theatralische Werke, Bd. 8, Zürich 1766, I,1 und I,8.
- 4 Vgl. die Ausführungen zum Lemma ›Geist‹, subsumiert unter ›Geisteswissenschaften‹, bei Jean-Claude Gens, Luca M. Scarantino, [Art.] Geisteswissenschaften, in: Vocabulaire européen des philosophies, hg. von Barbara Cassin, Paris 2004, S. 489-492; Emily Apter, Jacques Lezra, Michael Wood (Hg.), Dictionary of Untranslatables. A Philosophical Lexicon, Princeton, NJ 2015, S. 368-372.
- 5 DWDS, ›Geist‹, Korpus 1600-1999; ein vergleichbares Ergebnis liefert Google Ngram für das Lemma ›Geist‹ und ein deutschsprachiges Korpus 1600-1999.

dialektischen Effekten.<sup>6</sup> Aber auch für die theologischen, philosophischen, psychologischen und hermeneutischen Singularverwendungen von ›Geist‹ (im Sinne von griech. *pneuma*, *nous* oder *psyche*; lat. *spiritus*, *genius*, *mens*, *intellectus*) ist in der Langzeitbeobachtung seit der Phase um 1600 (der Ära von Johann Spies' und Christopher Marlowes ›Faust‹ sowie Shakespeares ›Hamlet‹) ein Kursverfall zu konstatieren; dies mit einer merklichen Retardierung um 1800, auf die noch einzugehen sein wird. Trotz aller komplexen Wendungen lautet die kulturkritische Begleiterzählung: Mechanistische, empiristische und materialistische Positionen setzen sich in Westeuropa langfristig durch, während an die Stelle der Anrufung des ›Geistes‹ die Klage über progredierende ›Geistlosigkeit‹ tritt.

Für das Lemma ›Geistesgeschichte‹ verläuft die Verwendungskurve im Windschatten solcher Kulturkritik: Sie setzt um 1800 bescheiden an, steigt ab 1880, kultur- und fachkritisch motiviert, in mehreren Etappen steil auf und stürzt nach 1945 ebenso rapide wieder ab.<sup>7</sup> Empirisch gefasst: Die Konjunktur der ›Geistesgeschichte‹ beginnt, als sich ihr Gegenstand, der ›Geist‹, im Sprachgebrauch auf dem Rückzug befindet. Welche Bedingungen, Entscheidungen und Bewertungen liegen hinter diesem Verlauf? Der vorliegende Beitrag anlässlich des 100. Jahrestags der Gründung der ›Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte‹ (DVJ) will in aller gebotenen Kürze aufgrund der wissenschaftshistorischen Forschung der vergangenen Jahrzehnte vier Szenarien rekonstruieren, um aufzuzeigen, dass die ›Geistesgeschichte‹ wie ihre Nachfolger erst produktiv werden können, wenn sie sich auf die Abschwächung des ›Geist‹-Begriffs und auf komplexe Material-, Daten- und Nachweisarbeit einlassen.

## 2. Vier wissenschaftshistorische Szenarien

Aus Studien der vergangenen dreißig Jahre<sup>8</sup> lassen sich bei vordergründiger Durchsicht zwei konkurrierende Bewertungen extrahieren: eine, die unter ›Geistesgeschichte‹ ein abgeschlossenes, politisch diskreditiertes und methodisch überholtes Kapitel der Literaturwissenschaft versteht; und eine zweite, die das innovatorische Potential, die

6 In einer Schlüsselposition steht Immanuel Kants Schrift *Träume eines Geistersehers*, erläutert durch *Träume der Metaphysik*, Königsberg 1766.

7 DWDS, ›Geistesgeschichte‹, Korpus 1600-1999; vgl. auch Lutz Geldsetzer, *Geistesgeschichte*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (HWbPh), hg. von Joachim Ritter u. a., Bd. 3, Basel 1974, S. 207-210.

8 Vgl. in Auswahl Eberhard Lämmert, Christoph König (Hg.), *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*, Frankfurt am Main 1993; Christoph König, *Individualität, Autonomie, Originalität. Zur Rezeption Diltheys in den ersten Jahren der Deutschen Vierteljahrsschrift*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 67, 1993, H. 2, S. 197-220; Jost Hermand, *Geschichte der Germanistik*, Reinbek 1994, S. 54-120; Klaus Weimar, *Geistesgeschichte*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1, Berlin 1997, S. 678-681; Hans-Harald Müller, Tom Kindt, *Dilthey gegen Scherer, Geistesgeschichte contra Positivismus. Zur Revision eines wissenschaftshistorischen Stereotyps*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 74, 2000, H. 4, S. 685-709; Elke Dubbels, *Zum Verhältnis von wissenschaftlicher Tradition und Politik im*

Pluralität der Ansätze und die Fülle der Anschlüsse der ›Geistesgeschichte‹ markiert.<sup>9</sup> Bei genauerer Analyse ergeben sich hingegen vier spannungsvolle, partiell inkompatible Szenarien:

(1) *Philosophisch*: Die ›Geistesgeschichte‹ sucht im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert einen Ausweg aus einer Orientierungskrise: Durchgehend hoch erscheint der erreichte Wissens- und Erfahrungsstand; skeptisch stimmt der bisherige Utopieverbrauch; an die Stelle großer Fernziele rücken verwirrend vielgestaltige Deutungsangebote und Programmkonkurrenzen. In dieser Situation rückt die ›Geistesgeschichte‹ aus einer gelehrten Außenposition ins Zentrum eines Philosophiekonzepts, das auf Grundannahmen Hegels einerseits, Schleiermachers und Diltheys andererseits beruht. Es zielt nicht mehr auf Neuinterpretationen, gar Veränderungen der ›Welt‹, sondern auf die Interpretation und Relationierung zurückliegender Interpretationen und Relationierungsangebote.<sup>10</sup> Dass solche philosophischen Ansätze sich mit dem ›Geist‹-Begriff zu einer Zeit befassen, in der sich längst Zweifel an dessen Leistungsfähigkeit eingestellt haben, ist, so betrachtet, kein Widerspruch, sondern folgerichtig.<sup>11</sup> Problematisch hingegen erscheint schon im späten 19. Jahrhundert die Epigonalität einer Philosophie, die, wie Nietzsche 1886 formuliert, nur noch historische »Kostüme« studiere anstatt neue zu entwerfen.<sup>12</sup>

(2) *Historisch-philologisch*: Die ›Geistesgeschichte‹ sucht eine Lösung für die Folgeprobleme des hohen Spezialisierungsgrades, den die historischen und philologischen Fächer im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erreicht haben. Der ›Geist‹ wird

›Dritten Reich‹. Die DVjs in den Jahren 1933-1944, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 78, 2004, H. 4, S. 672-706; Holger Dainat, Ein Fach in der ›Krise‹. Die ›Methodendiskussion‹ in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, in: Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880-1932, hg. von Otto Gerhard Oexle, Göttingen 2007, S. 247-272; Ralf Klausnitzer, Institutionalisierung und Modernisierung der Literaturwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert, in: Handbuch Literaturwissenschaft, hg. von Thomas Anz, Bd. 3, Stuttgart, Weimar 2007, S. 70-147; Nina Hahne, Geistesgeschichte, in: Methodengeschichte der Germanistik, hg. von Jost Schneider, Berlin 2009, S. 195-224.

9 Vgl. Hahne (Anm. 8), S. 218 f.

10 So heißt es im Dilthey-Kapitel der 12. Aufl. von Friedrich Ueberwegs ›Grundriss‹, die moderne Philosophie bilde »kein eigenes System mehr«, sondern begreife nur noch Systeme; Die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart, neu bearb. von Traugott Konstantin Oesterreich, Berlin 1923, S. 554.

11 So führt Rudolf Unger in seinem Beitrag im Gründungsjahrgang die vielinterpretierte Formulierung von der »Eule der Minerva«, die »erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug« beginne, aus Hegels ›Grundlinien‹ an; Zur Entwicklung des Problems der historischen Objektivität bis Hegel, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1, 1923, H. 1, S. 104-138, hier S. 138.

12 »Aber der ›Geist‹, insbesondere der ›historische Geist‹, ersieht sich auch noch an dieser Verzweiflung seinen Vortheil, immer wieder wird ein neues Stück Vorzeit und Ausland versucht, umgelegt, abgelegt, eingepackt, vor allem studirt, – wir sind das erste studirte Zeitalter in puncto der ›Kostüme‹«; Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Leipzig 1886, § 223, in: eKGWB, URL: <http://www.nietzsche-source.org/#eKGWB/JGB-223>.

als einheitsstiftende Abstraktions- oder Syntheseleistung reaktiviert. Die rhetorische Performanz wird gegenüber dem gelehrten Vollständigkeitsbedürfnis, dem historischen Faktizitätskonzept und dem philologischen Präzisionsideal rehabilitiert. Damit ermöglicht die >Geistesgeschichte< Erzählungen in großen Linien, handelt sich freilich Material-, Daten- und Referenzierungsprobleme ein, die gegenläufig zu ihren Innovationsansprüchen den philosophischen wie historisch-philologischen Reflexionsstand ihrer Zeit unterschreiten.

(3) *Interdisziplinär*: Die >Geistesgeschichte< sucht im genannten Zeitraum eine Strategie gegen den hohen Druck, der sich methodisch, wissenschaftspolitisch und gesellschaftlich aus dem massiven Ausbau, den Erkenntnis- und Anwendungserfolgen der material- und datenbasierten Fächer ergibt: der Experimental-, aber auch der jungen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Gegen deren materialistische oder empiristische Grundannahmen, deren technologisch-ökonomisches oder sozialpolitisches Nutzenkalkül wird das Gebiet des >Geistes< als eigenständiger Bereich definiert, in dem fundamental andere methodische Regeln gelten. Auf den ersten Blick wirkt diese Ausweichstrategie, die sich ohne vertiefte >geistesgeschichtliche< Reflexion aus jahrhundertalten Vorräten religiöser und philosophischer Dualismen bedient, aufgrund ihrer asymmetrischen Entscheidungsstruktur effektiv: Wie sollten die Präferenzen der Lesenden und Schreibenden nicht auf der Seite des >lebendigen Geistes< (2 Kor. 3,3-6) liegen, wenn auf der anderen Seite nur Buchstaben, Zahlen, Apparate im Angebot sind? Der Preis ist hoch: Die Abwehr materialbezogener, buchstabengenaue, überprüfbarer Methoden macht die >Geistesgeschichte< anfällig für Irrationalismen, alte und neue Mythologien, Antiakademismus.<sup>13</sup>

(4) *Kultur- und bildungspolitisch*: Die >Geistesgeschichte< sucht im genannten Zeitraum nach Relevanz und Wirksamkeit, zugleich nach außerwissenschaftlichen Aktualismen. Sie erzielt aufgrund ihrer Fähigkeit zu großen Linien, freilich auch zu pompöser Rhetorik im frühen 20. Jahrhundert vergleichsweise große Publikumerfolge;<sup>14</sup> sie zeigt zugleich die Tendenz, ihre organische, geographische und militärische Metaphorik mit wissenschaftsexterner, nämlich politischer, konfessioneller oder künstlerischer Programmatik kurzzuschließen. Anders als in älteren Darstellungen schützend angenommen agiert die deutschsprachige >Geistesgeschichte< in ihrem Kern keineswegs >unpolitisch<, sondern sieht die deutsche Literatur und Philosophie längst vor 1933 in einem >schicksalhaften Kampf< der >Nationen< oder >Völker<, so dass weniger von >Gleichschaltungseffekten< als viel eher von vorbereitender Ideologieproduktion die Rede sein kann.<sup>15</sup> Das hindert zentrale Vertreter der

13 Vgl. Hahne (Anm. 8), S. 213-215; Ernst Osterkamp, Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft. Zur Problematik eines Germanisten aus dem George-Kreis, in: König/Lämmert (Anm. 8), S. 177-200.

14 Vgl. exemplarisch Friedrich Gundolf, Shakespeare und der deutsche Geist [1911], 7., unveränd. Aufl., 20.-25. Tsd., Berlin 1923.

15 Weimar (Anm. 8), S. 680; dagegen detaillierte Studien wie u. a. Christa Hempel-Küter, Germanistik zwischen 1925 und 1955. Studien zur Welt der Wissenschaft am Beispiel von Hans Pyritz, Berlin 2000, S. 39.

>Geistesgeschichte< nicht daran, nach 1945 erneut die literarische und philosophische Tradition als Remedium gegen die dämonisierte Ökonomie und Technik anzurufen: nun freilich den transnationalen, am freien Individuum orientierten Traditionsanteil.<sup>16</sup>

Diese vier Szenarien mit ihren je eigenen dialektischen Spannungen treten in der Wissenschaftsgeschichte wie schon in den Selbstbegründungen der >Geistesgeschichte< im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in prekären Mischverhältnissen auf. Sie konfliktieren an relevanten Punkten: Setzt etwa die >Geistesgeschichte< auf Interpretationen höherer Ordnung (1), dann sind diese kaum unter den Bedingungen abgesenkter Spezialisierung und Spezifizierung zu haben (2), jedenfalls nicht ohne Qualitäts- und Überprüfbarkeitsverlust. Sucht die >Geistesgeschichte< den Ausweg aus der fachlichen Verengung (2), dann erweist es sich als kontraproduktiv, dass sie den Dialog etwa mit den jungen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften abmoderiert (3). Setzt die >Geistesgeschichte< historische Abgeschlossenheit voraus (1), so trumpft sie zugleich mit Aktualismen, mit politischen und poetischen Ansprüchen auf (4). Das historische Scheitern der deutschen >Geistesgeschichte< wird in der überwiegenden Zahl der Rekonstruktionen dem kultur- und bildungspolitischen Szenario, der Diskreditierung der so emphatischen wie wissenschaftsfernen Rede vom >deutschen Geist< zugeschoben (4). So politisch plausibel dieser >kurze Prozess< ist, so zielt er doch am Strukturproblem der >Geistesgeschichte< vorbei.

### 3. *Gegenprobe: Goethe*

1945 legt Karl Viëtor im Exil in Harvard einem prototypischen »Soziologen« ein weiter reichendes Verdikt in den Mund: Die »geistesgeschichtliche Richtung« der deutschen Literaturwissenschaft im frühen und mittleren 20. Jahrhundert sei das »letzte Aufflackern eines senilen Idealismus« gewesen.<sup>17</sup> Das Urteil trifft, genauer betrachtet, Teile der Szenarien (1) und (3); es erliegt der Versuchung, die differenzierten Genealogien der >Geistesgeschichte< (Herder; Hegel; Schleiermacher) unter dem unscharfen Großbegriff >Idealismus< zu bündeln. Viëtor betreibt an dieser Stelle selbst >Geistesgeschichte< wider Willen. Die tatsächliche Situation um 1800 ist weitaus komplexer.<sup>18</sup> Während u. a. der Theologe und Bildungspolitiker August Hermann Niemeyer 1796, der ehemalige Kapuziner, dann Berliner Freimaurer Ignaz Aurelius Feßler 1802, schließlich auch Hegel 1807 von der »Geschichte des Geis-

16 Vgl. exemplarisch Paul Kluckhohn, *Die Idee des Menschen in der Goethezeit*, Stuttgart 1946, S. 44-45.

17 Karl Viëtor, *Deutsche Literaturgeschichte als Geistesgeschichte*, in: PMLA 60, 1945, H. 3, S. 899-916, hier S. 913; vgl. Carsten Zelle, Karl Viëtor, in: *Internationales Germanistenlexikon*, hg. von Christoph König, Berlin 2003, S. 1943-1946.

18 Vgl. exemplarisch die Beiträge in Sieglinde Grimm, Roman Bartosch (Hg.), *Die Materie des Geistes. Der >material turn< im Kontext von Bildungs- und Literaturgeschichte um 1800*, Heidelberg 2018.

tes«<sup>19</sup> sprechen, Friedrich Schlegel dann 1812 von »Geistesgeschichte«<sup>20</sup>, bleibt Goethe die Vokabel fremd. Von der »alberne[n] Geistergeschichte«<sup>21</sup>, also Spukgeschichte, ist 1782 im Lavater-Briefwechsel und im Tagebuch die Rede; nach der »Geistesgeschichte« sucht das »GWb« hingegen vergebens. Spricht Herder zwischen 1769 und 1774 wiederholt vom »Geist der Zeit«, ebenso vom »Geist der Zeiten«<sup>22</sup>, lässt Goethe in der ersten »Faust«-Fassung seinen Protagonisten ebendiese Formulierung verspotten.<sup>23</sup>

Auf das reiche Tableau an Komposita zwischen »Geisterduft« und »Geisterzahn« einerseits, »Geistesflug« und »Geistesübergewicht« andererseits, das Goethe zur Verfügung steht,<sup>24</sup> kann die »Geistesgeschichte« in historisierender Absicht zugreifen. Von 3.500 erfassten Goethe-Belegen konzentrieren sich zwei Drittel auf den menschlichen »Geist« im engeren Sinne, wie der komplexe Eintrag im »GWb« zeigt – auf die individuellen »Geistesäußerungen« (>Rameau's Neffe<) wie die strukturellen »Geistesfähigkeiten« (>Die Preisaufgabe betreffend<).<sup>25</sup>

Dämonologische wie geschichtsphilosophische Verwendungen stehen bei Goethe quantitativ in der Minderheit. Diese Konzentration hat deutliche Vorteile, weil sie den psychologischen und hermeneutischen Pfad offenhält, während sie den theologischen und metaphysischen Pfad schließt. Auch wenn Goethes Vokabular nicht frei ist von Prägungen wie »Geistesepoche« und »Geistesfortschritt«<sup>26</sup>, so hat er vergleichsweise wenig übrig für überindividuelle, abstrakte Verwendungen, wie sie sich bereits bei Barclay 1614 (»*proprium spiritum*«), Voltaire 1756 (»*l'esprit des nations*«), dann vor allem bei Herder 1769 (»*Volks, Nationalgeist*«) finden.<sup>27</sup> Auf diese zuletzt genannte Tradition aber, gerade *nicht* auf die individualisierende Lesart Goethes lässt sich die »Geistesgeschichte« des späten 19. und frühen 20. Jahrhun-

19 August Hermann Niemeyer, Geschichte des Königlichen Pädagogicums, Halle 1796, S. 35; [Ignaz Aurelius Fessler], Eleusinien des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Berlin 1802, S. IX; Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Phänomenologie des Geistes, Bamberg 1807, S. 131.

20 Friedrich Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur [1812; 1815], in: Friedrich Schlegel, Kritische Schriften und Fragmente, hg. von Ernst Behler und Hans Eichner, Bd. 4, Paderborn 1988, hier S. 8; S. 119; S. 215.

21 Johann Wolfgang Goethe, Tagebuch, 6. Februar 1782, in: Propyläen-Projekt, URL: [https://goethe-biographica.de/id/GT01\\_1034](https://goethe-biographica.de/id/GT01_1034); vorausgehend im Lavater-Briefwechsel, 16. August und 23. November 1781, URL: [https://goethe-biographica.de/id/RA01\\_0153\\_00167](https://goethe-biographica.de/id/RA01_0153_00167).

22 Johann Gottfried Herder, Über die neuere deutsche Literatur, Bd. 3, Riga 1767, S. 294; ders., Kritische Wälder, Bd. 1, [Riga] 1769, S. 43; Bd. 2, [Riga] 1769, S. 11; ders., Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, [Riga] 1774, S. 16; S. 150.

23 »Mein Freund«, sagt Faust an der prominenten Stelle (wie Anm. 1, v. 575-579) zu Wagner, »die Zeiten der Vergangenheit / Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln. / Was ihr den Geist der Zeiten heisst, / Das ist im Grund der Herren eigner Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln.«

24 Vgl. die Artikel »Geist« ff, in: Goethe-Wörterbuch (GWb), Bd. 3, Stuttgart 1998, S. 1316-1359.

25 Ebd., S. 1316.

26 Vgl. ebd., S. 1343.

27 John Barclay, Icon animorum, London 1614, Kap. 2; Voltaire, Essai sur les mœurs et l'esprit des nations [...], Genf 1756; Herder, Kritische Wälder, Bd. 1 (Anm. 22), S. 43.

derts erneut ein, obwohl sie aus der florierenden Goethe-Philologie, erst recht bei hoher Goethe-Quote in ihren eigenen Veröffentlichungen besser hätte beraten sein können.<sup>28</sup>

#### 4. *Transpersonale Einheit*

Nimmt man, wie bei Klaus Weimar präzise rekonstruiert, die Grundannahme der ›Geistesgeschichte‹ ernst, »derzufolge literarische Texte Zeugnis nicht nur ihres jeweiligen Autors, sondern auch und vor allem Zeugnis einer transpersonalen Einheit ›Geist‹ sind«, an deren »historischer Entwicklung« sie zugleich teilhaben,<sup>29</sup> dann entfaltet sich ein methodisch entscheidendes Problem aus Szenario (2). Dieses diagnostiziert bereits Max Weber während der Hochphase der ›Geistesgeschichte‹ für deren Vorläufer um 1800: Mit der Neigung, »Evolutionen eines ›Volksgesistes‹ anzunehmen, als deren Träger dann eine überindividuelle organische Einheit hypostasiert« werde, sei »wissenschaftlich nichts anzufangen«.<sup>30</sup>

Wie lassen sich für eine solche »transpersonale Einheit ›Geist‹« Grundanforderungen philologischer Arbeit seit dem späten 17. Jahrhundert einhalten, nämlich die der Material-, Daten- und Nachweisarbeit? Dass Herder zwischen 1769 und 1774, wie oben präzisiert, wiederholt vom »Geist der Zeit«, ebenso vom »Geist der Zeiten« spricht, bevor Goethe die Wendung im ›Faust‹ spöttisch aufgreift, lässt sich konkret an datierbaren Handschriften und Drucken nachweisen – nötigenfalls auch mit Gegenbelegen erschüttern. Wie aber soll sich eine historische Zuschreibung an eine transpersonale Einheit ›Geist‹ nachweisen, diskutieren oder widerlegen lassen? Einer solchen Entität fehlt, philologisch zugespitzt, die Fußnoten-tauglichkeit.

Nun ließe sich einwenden, eine solche Zuspitzung ignoriere elementare Grundlagen der Rhetorik: Der Einsatz des »personifizierten Synthesebegriffs ›Geist‹«<sup>31</sup> sei nicht mehr als ein Darstellungsverfahren, um Befunde zu bündeln. Eine solche Apologie verstellt jedoch, dass die ›Geistesgeschichte‹, wenn sie von Grundannahmen Herders ausgeht, Belege bestenfalls intuitiv und selektiv bringen kann; wenn sie hingegen von Hegel ausgeht, empirische Belege aus systematischen Gründen gar nicht bringen dürfte. In der Praxis ergibt sich daraus eine mit Versatzstücken gefüllte Darstellungssprache, die, wie Max Weber zu Recht kritisiert, nicht auf dem Boden eines modernen Wissenschaftsverständnisses steht. Ein Beispiel:

28 Vgl. Konrad Burdach, Faust und die Sorge, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1, 1923, H. 1, S. 60; drei von acht Beiträgen des zweiten Hefts befassen sich ebenfalls mit Goethe, ebenso je einer des dritten und vierten Hefts des ersten Jahrgangs.

29 Weimar (Anm. 8), S. 678.

30 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft [1909-1914; 1918-1920; postum 1921-1922], 5. rev. Aufl., hg. von Johannes Winkelmann, Tübingen 1976, S. 442.

31 Weimar (Anm. 8), S. 679.

Dreimal im Ablauf seiner Geschichte hat der deutsche Geist in Werken und Taten sein schöpferisches Wesen kundgetan und über andere Völker hinaus erhöht.<sup>32</sup>

So lautet der Einleitungssatz eines Beitrags aus dem Gründungsjahrgang der >DVjs<. Der Darstellungstrick, den >Geist< in theologischer, nicht psychologischer Tradition zum grammatischen Subjekt zu erheben, wird in der Philologie des frühen 20. Jahrhunderts zum Indikator eines methodischen Rückschritts wider Willen. Erhebliche Teile des rhetorischen Aufwands einer so betriebenen >Geistesgeschichte< sind damit befasst, die Diskrepanz zwischen philologischer Konkretion, vorfindlicher Forschungssituation und interpretativer Formulierung suggestiv zu überbrücken – mit figurativer Ausschmückung und aufregistrierter Lexik, die sich, wie im Beispiel, aus dem Ausdrucksvorrat religiöser Offenbarungen bedient (u. a. Ps. 46,11).

Das sieht schon Karl Viëtor: An Hermann August Korffs 1945 noch nicht abgeschlossener Großunternehmung, dem >Geist der Goethezeit<,<sup>33</sup> zeigt er, wie aus Korffs in hohem Maße »abstrakten« Ansatz resultiere, dass »die Arbeit früherer Forschung auch da ungenutzt« bleibe, »wo der Verfasser aus ihr hätte lernen können«. Korffs »Neigung zu subjektiven, spontanen Deutungen« sei größer als »kritischere Zeitalter es ertragen hätten«. Viëtor setzt präzisierend hinzu: »Zeitalter, die Gelehrsamkeit schätzten und an einen >commonwealth of science< glaubten.«<sup>34</sup> >Geistesgeschichtlich< abstrakt bleibt auch Viëtor, wenn er seinerseits die »Zeitalter« pauschal in die Subjekt-Position rückt. Eine Pointe setzt er gleichwohl, wenn er auf kosmopolitische Wissenschaftskonzepte der westeuropäischen Aufklärung anspielt, mit deren Rezeption Korff sich in seiner Habilitationsschrift auseinandergesetzt hat – und damit einen Lernrückschritt markiert.<sup>35</sup>

## 5. Depotenzierung

Trägt ein aufklärerischer >Esprit<-Begriff weiter als ein fehlverwendeter >Geist<-Begriff? Noch einmal zurück zur eingangs angeführten >Nacht<-Szene: Wagner versteht von Fausts Spott über die Rede vom »Geist der Zeiten« (v. 575-579) nichts und hantiert unbeirrt weiter mit einem naiven >Geist<-Begriff. Faust, an den Grenzen der Geduld angelangt, beendet abrupt das Gespräch. Wagner kann sich nicht zurück-

32 Eduard Wechsler, Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französischen Aufklärung (1732-1832), in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1, 1923, H. 4, S. 613-635; Wechslers Arbeiten richten sich polarisierend auf französisch-deutsche Verhältnisse, u. a. Die Franzosen und Wir, Jena 1915; Esprit und Geist, Bielefeld 1927.

33 Hermann August Korff, Geist der Goethezeit, Leipzig 1923; 1927; 1930; 1940; 1953; 1957.

34 Viëtor (Anm. 17), S. 904; »The Commonwealth of Science« titelt die Abschlusserklärung der in London abgehaltenen »Conference of Science and World Order«; in: Nature, 1941, H. 3753, S. 393.

35 Hermann August Korff, Voltaire als klassizistischer Autor im literarischen Deutschland des 18. Jahrhunderts [1913]. Publ.: Voltaire im literarischen Deutschland des 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes von Gottsched bis Goethe, Heidelberg 1917.



halten, noch einmal törichten Nachfragebedarf anzumelden, bevor auch er vorerst verschwindet: »ab« (v. 602).

Ein spätes, sehr viel seltener angeführtes Nachspiel findet diese Szene 1821 im dritten Band von ›Über Kunst und Alterthum‹, in Goethes bereits 1814 diktiertem »dramatisch-lyrischen Scherz« ›Die Weisen und die Leute‹, einer Palinodie auf ein Gedicht des ›Morgenblatt‹-Redakteurs Friedrich Haug.<sup>36</sup> Sie liefert einen Beleg für die kritische Einklammerung des Begriffs, zugleich für die exponierte Redensartlichkeit solcher Distanznahme. »Was ist der sogenannte Geist?«, fragen da »Die Leute«.<sup>37</sup> Der Philosoph »Cleobulus« antwortet, indem er die verschiedenen Interpretamente des Lemmas gegeneinander ausspielt:

Was man so Geist gewöhnlich heißt  
Antwortet, aber fragt nicht.<sup>38</sup>

Was Goethe mit Spott löst, erarbeiten Positionen im 19. Jahrhundert schrittweise im Rahmen von Depotenzierungsverfahren. Depotenzierung heißt: Ein zuvor emphatisch verwendeter Begriff wird im regulären Sprachgebrauch als untauglich markiert. Mit Zitatmarkierungen und Fußnoten wird das Lemma ›Geist‹ schrittweise in seinen konkreten Verwendungsweisen historisiert, referenziert und typographisch abgesetzt. Wenige Beispiele müssen genügen: So setzt Marx im Londoner Exil in einem Schreiben an Engels 1867 den »›deutschen Geist‹«<sup>39</sup> spöttisch in Anführungszeichen. Goetheanisch geht Nietzsche 1886 vor, wenn er markiert, was »vom Volke der ›Geist‹ genannt«<sup>40</sup> werde; ebenso setzt Max Weber 1904 bereits im Titel seiner ›Protestantismus‹-Studie den »›Geist‹ des Kapitalismus« in Anführungszeichen, nicht erst den »›Volksgeist‹« in ›Wirtschaft und Gesellschaft‹.<sup>41</sup>

36 Johann Wolfgang Goethe, Gedichte 1800-1832, hg. von Karl Eibl, Frankfurt am Main 1988 (= FA 2), Komm., S. 1104.

37 Ebd., S. 510; die Wendung vom »sogenannten Geist« verwenden im frühen 19. Jahrhundert so unterschiedliche Autoren wie Ludwig Tieck (Phantasia, Bd. 2, Berlin 1812, S. 56) und Heinrich Laube (Das junge Europa, Bd. 1, Leipzig 1833, S. 24), auch Philologen wie Karl Otfried Müller (Die Dorier, Bd. 2, Breslau 1824, S. 13).

38 Ebd., S. 510; die Sprecherzuordnung »Cleobulus« stammt von Riemer.

39 »Was das Schwäbische Blättchen [= ›Der Beobachter‹] betrifft, so wäre es ein amüsanter Coup, Vogt's Freund, den Schwabenmayer [= Karl Mayer] zu prellen. Die Sache wäre einfach so zu bewerkstelligen. D'abord damit anzufangen, daß was man auch v. der Tendenz des Buchs [= des ›Kapital‹] denken möge, es dem [unterstrichen:] ›deutschen Geist‹ Ehre mache, u. deßwegen auch v. einem Preussen im Exil u. nicht in Preussen geschrieben sei.« Karl Marx an Friedrich Engels, 7. Dezember 1867, in: MEGA digital, URL: <http://megadigital.bbaw.de/briefe/detail.xql?id=M0000468>.

40 Nietzsche (Anm. 12), §§ 223, 230; vgl. Marco Brusotti, ›der schreckliche Grundtext homo natura‹. Texturen des Natürlichen in Aphorismus 230 von ›Jenseits von Gut und Böse‹, in: Texturen des Denkens, hg. vom dems. u. a., Berlin 2013, S. 259-278, hier S. 265; Andreas Urs Sommer, Kommentar zu Nietzsches ›Jenseits von Gut und Böse‹, Berlin 2016 (Nietzsche-Kommentar 5.1), S. 305; S. 620-621; S. 646-648.

41 Max Weber, Die protestantische Ethik und der ›Geist‹ des Kapitalismus, in: Archiv für Sozialwissenschaft 20, 1904, S. 1-54; 21, 1905, S. 1-110.

Nach den Versuchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, den ›Geist‹-Begriff der ›Geistesgeschichte‹ durch Subsidiärbegriffe zu flankieren (›Problem‹, ›Idee‹, ›Form‹, ›Stil‹), steigt nach 1945 der Bedarf nach internationalen Ersatzbegriffen (›idea‹, ›thought‹, ›mentalité‹, ›discours‹). Während der Artikel »Geist« im ›HWbPh‹ 1974 in rechtshegelianischer Tradition so umständlich wie hilflos versucht, den Begriff gegen die Fundamentalangriffe aus der angelsächsischen Philosophie zu retten,<sup>42</sup> wirkt Friedrich Kittlers Forderung nach der »Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften« 1980 bei allem provokativen Aplomb schon wie ein Spätphänomen.<sup>43</sup> Untersuchungen der historisch und sozialwissenschaftlich argumentierenden Fächer führen den ›Geist‹ in breiter Mehrheit nur noch als begriffshistorisches Phänomen – und ziehen ihn damit aus dem aktiven Verkehr.<sup>44</sup> Das methodische Problem ist damit noch nicht gelöst, solange die Ersatzvokabeln ihrerseits als grammatische Subjekte hochgestuft werden: Noch Werkstätten, Textfabriken, Kollektive, Ausschüsse sind fußnotenfähig, ›Diskurse‹ nicht.

## 6. Komplexität zulassen

In einer germanistischen Lehrveranstaltung an einer US-amerikanischen Universität meldete sich vor Jahren eine Studentin nach dem Referat eines *fellow student* zu Wort: »Woher hast Du diese Information?« Diese so neugierige wie entwaffnende Frage bezog sich nicht auf ein Detail im vorausgehenden Vortrag, sondern auf dessen propositionalen Kern. Waren die Begriffe nicht präzise definiert? Fehlten in der Argumentationskette einzelne Schritte? Hatte das Referat seine Belegstruktur nicht offengelegt? Wo auch immer die Defizite gelegen haben mögen – im Lehrhorizont der *German Studies* schien ein Ziel erreicht: Deutsch war die Frage der amerikanischen Studentin nicht nur der Lexik und Grammatik nach, sondern auch in der historisch-philologischen Methodik.<sup>45</sup>

42 »G. ist die Materie, die zu behandeln als Sache der Philosophie gilt, und Philosophie sollte ihre Kompetenz dafür auch dann nicht aufgeben, wenn es ihr schwerfällt, sie zu erweisen.« Ludger Oeing-Hanhoff u. a., Geist, in: HWbPh (Anm. 7), S. 154-157, hier S. 154.

43 Friedrich Kittler (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, Paderborn 1980, insb. S. 7-14.

44 Eine quantitative Studie anhand eines repräsentativen Korpus, etwa der Reihe ›suhrkamp taschenbuch wissenschaft‹ (1973-), wäre reizvoll; seine letzten prägnanten Auftritte in der deutschsprachigen Theoriegeschichte hat der ›Geist‹, dort längst in Anführungsstrichen und mit kommunikations- und kognitionswissenschaftlichen Fußnoten versehen, u. a. beim späten Niklas Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft* [1995], Frankfurt am Main 1997, S. 21; Registerinträge S. 511; vgl. auch die Verabschiedung des ›Geistes‹ in ders., *Die Wissenschaft der Gesellschaft* [1990], Frankfurt am Main 1998, S. 44, Registerinträge S. 724; in gegenwärtigen Arbeiten wie Wolfgang Knöbls 2022 in der ›stw‹-Reihe erschienenen Studie ›Die Soziologie vor der Geschichte‹ kommt das Lemma ›Geist‹ im Sachregister nicht mehr vor, obwohl die einschlägigen Namen der ›Geistesgeschichte‹ – Hegel, Dilthey, Rothacker – zahlreiche Auftritte im Personenregister haben.

45 Vgl. Michael Bernays, *Zur Lehre von den Citaten und Noten* [1892], in: ders., *Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte*, Bd. 4: *Zur neueren und neuesten Literaturgeschichte*, hg. von Georg Witkowski,

So würde es jedenfalls das Fremdstereotyp fordern, das kursorisch auf im 19. Jahrhundert an deutschen Universitäten entwickelten Standards verweist. Ende des 20. Jahrhunderts und mehr als zwanzig Jahre vor der Veröffentlichung des monumentalen Handbuchs ›Information. A Historical Companion‹ hat Anthony Grafton diese ambivalente Geschichte wissenschaftlicher Referenzstrukturen rekonstruiert: ›The Footnote. A Curious History‹.<sup>46</sup> Ihre Helden sind, in Auseinandersetzung mit Pierre Bayle und Edward Gibbon, deutsche Gelehrte und Wissenschaftler aus einer deutlich breiteren Zeitspanne zwischen Athanasius Kircher und Leopold von Ranke. Der spielerisch-parodistische Titel der deutschen Ausgabe, ›Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote‹, markiert das Konfliktfeld, in dem sich historische und philologische Nachweisstrukturen keineswegs nur im deutschen Traditionszusammenhang bewegen: zwischen dem ganz Großen und dem ganz Kleinen, zwischen Übergeneralisierung und Pedanterie.

Die Fußnote bietet reichlich Raum für philologische Untugenden: leerlaufende Gelehrsamkeit, eitle Zitatkartelle, autoritäre Strukturen, die sich gegen alles richten, »was nach einer neuen Hypothese aussieht«.<sup>47</sup> Soll die Philologie gegen die Geistesgeschichte in Stellung gebracht werden, dann lässt sich dies, will man keine Missverständnisse stiften, darum nur dialektisch tun. Es geht gerade nicht um eine naive Forderung von Nachweisen im Sinne eines erkenntnistheoretisch nicht näher durchdachten *fact-checking*. Es kann auch nicht um eine Fetischisierung eines problematischen Transparenz-Begriffs oder um die Illusion der Möglichkeit einer Komplett-Offenlegung von Verweiszusammenhängen gehen. Im Spannungsverhältnis von Über- und Unterreferenzierung hilft auch nicht, wie in Seminaren häufig pragmatisch gelehrt, ein ›gesunder Mittelweg‹, ebensowenig der Verweis auf vage Begriffe von ›Takt‹ oder *mastery*, die latent autoritär strukturiert sind und mehr verstellen als sie aufdecken.<sup>48</sup> Vielmehr geht es um die kritische Reflexion des Zustandekommens der eigenen Aussagen: Erst bei reflektiertem Einsatz ermöglicht die Fußnote, die Material-, Daten- und Nachweisstruktur offenzulegen, die zum Kern eines modernen Wissenschaftsanspruchs gehört.

Woher die Autorin, der Autor diese Information habe: Ein großer Teil der Aussagen in ›geistesgeschichtlichen‹ Beiträgen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts provoziert diese Frage, und zwar nicht aus Neugier nach den elegant zurückgehaltenen Belegen, sondern angesichts der strukturellen Unbelegbarkeit der Aussagen. Durch-

Berlin 1899, S. 253-347; G. W. Bowersock, The Art of the Footnote, in: The American Scholar 53, 1984, H. 1, S. 54-62; Peter Rieß, Stefan Fisch, Peter Strohschneider, Prolegomena zu einer Theorie der Fußnote, Münster 1995.

46 Vgl. Ann Blair, Paul Duguid, Anja-Silvia Goeing, Anthony Grafton (Hg.), Information. A Historical Companion, Princeton, NJ 2021; Anthony Grafton, The Footnote. A Curious History, Cambridge, Mass. 1999; ders., Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, übers. von Jochen Bußmann, Berlin 1995.

47 Grafton 1995 (Anm. 46), S. 228.

48 Vgl. Marcel Lepper, Philologische Redlichkeit: Tugend und Tugendpolitik, in: Epistemische Tugenden. Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts, hg. von Andreas Gelhard, Ruben Hackler und Sandro Zanetti, Tübingen 2019, S. 179-200.

aus unnötigerweise: Der frühe Dilthey beginnt keineswegs mit historischen Makroaussagen über transpersonale, immaterielle Einheiten, sondern mit der konkreten Briefdokumentation ›Aus Schleiermachers Leben‹, dann mit dem ›Leben Schleiermachers‹, einer kleinteilig aus dem damals noch in Familienbesitz befindlichem Archiv erarbeiteten Rekonstruktion. Aus konkreter Materialerfahrung spricht der mittlere Dilthey, wenn er große historisch-philologische Forschungsinfrastrukturen fordert.<sup>49</sup> So fußnoten- und nachweisarm schon diese Arbeiten Diltheys ausfallen und so überholt ihr Stand ist, so sehr bestärkt die genauere Analyse den Befund, dass Szenario (2), in Berufung etwa auf das bei Viëtor eingangs bemühte Profil der »Geistesgeschichte« als Gegenentwurf zum »Positivismus«,<sup>50</sup> schon die Programmatik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nur ungenau, die Praxis noch weniger trifft.<sup>51</sup>

Zutreffend an Szenario (2) ist hingegen, dass sich die Hinwendung des späten Dilthey zu transpersonalen Einheits- und Ganzheitskonzepten<sup>52</sup> in der nachfolgenden Generation, bei Rudolf Unger, Friedrich Gundolf, Fritz Strich oder Ernst Bertram, deutlich verstärkt – dies gerade dann, wenn, wie in den ›geistesgeschichtlichen‹ Gestaltmonographien, monumentale Spekulationen einzelnen, enthistorisierten Personen (Dante, Shakespeare, Goethe, Nietzsche) oder gleich dem ›deutschen Geist‹ aufgebürdet werden. Auch hier sollte die Ambition, Integration zu stiften, nicht zu früh mit den historischen Verfehlungen verwechselt und mit ihnen entsorgt werden. Eine Aussage wie die oben zitierte von Eduard Wechsler (1923) könnte auf überraschende Weise dialektisch transformiert werden, indem ihr Bezugshintergrund offengelegt würde: Dass der »deutsche Geist« dreimal im Ablauf seiner Geschichte »in Werken und Taten sein schöpferisches Wesen kundgetan und über andere Völker hinaus erhöht« habe, ist eine Aussage, die nach philologischen Kriterien des 21. Jahrhunderts formal inakzeptabel ist: Sie würde in wissenschaftlichen Qualifikationsschriften allenfalls als Parodie verstanden, jedenfalls moniert. Anders sähe es mit einer wissenschaftshistorischen Wendung aus, die sich auf die Ebene der *metahistory* begäbe: Dass der »deutsche Geist« dreimal im Ablauf seiner Geschichte »in Werken und Taten sein schöpferisches Wesen kundgetan und über andere Völker hinaus erhöht« habe, ist nämlich keineswegs ein origineller Einfall von Wechsler, sondern ein zu problematisierendes Stereotyp, dessen Nachweisstruktur ein in deutschsprachigen Literaturgeschich-

49 Wilhelm Dilthey (Hg.), *Aus Schleiermachers Leben*, 4 Bde., Berlin 1860-1863; ders., *Leben Schleiermachers*, Berlin 1870; ders., *Archive für Litteratur*, in: *Deutsche Rundschau* 58, 1889, S. 360-375; ders., *Archive der Litteratur in ihrer Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie*, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 2, 1889, S. 343-367.

50 Viëtor (Anm. 17), S. 899.

51 Vgl. ausführlich Müller/Kindt (Anm. 8); im Vorwort zur ›DVjs‹ schließen Herausgeber und Verleger zwar »Arbeiten, die bloß Materialsammlungen sind, rein stoffliche Quellenuntersuchungen, Funde, die nicht von ganz besonderer geistesgeschichtlicher Bedeutung sind, Miscellen u. dergl.« aus der Zeitschrift aus; andererseits weisen sie darauf hin, dass die »philologische Strenge und Gewissenhaftigkeit« für abgedruckte Arbeiten »selbstverständliche Voraussetzung« bleiben müsse; *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 1, 1923, H. 1, S. V-VI, hier S. VI; S. V.

52 Vgl. Hermand (Anm. 8), S. 68-70; differenzierend König (Anm. 8).

ten zwischen 1848 und 1918 eingeübtes Darstellungsmuster rekonstruieren müsste.<sup>53</sup> Hochmittelalter, Reformation, Klassik als Höhepunkte deutscher Literaturgeschichte – offengelegt werden müsste auch, dass das Schema ein Dekadenznarrativ mitschleppt und spätestens in der Ära nach 1918, in der Wechsler schreibt, zu einem reaktionären, revisionistischen Gestus, einer seltsamen Gegenwartsabkehr führt.<sup>54</sup>

Je stärker sich die Literaturgeschichte in Großnarrativen festschreibt, d. h. sich von allem abkehrt, was nach präziser Buchstabenarbeit aussieht, desto deutlicher verändert sich auch das Druckbild: von skaliert, polyzentrisch und differenziert zu monolithisch, monumental.<sup>55</sup> Hat der von Grafton zitierte Bayle mit seinem >Dictionnaire< bereits im späten 17. Jahrhundert ein Musterbeispiel für aufklärerische philologisch-kritische Arbeit geliefert, die ohne eine komplexe *mise en page* nicht auskommt, so positioniert sich die >Geistesgeschichte< auch typographisch gegen die bis ins späte 19. Jahrhundert immer kleinteiliger gestalteten Apparate. Mehr als allein wissenschaftshistorisches Potential liegt darum an der Wegkreuzung von Methodengeschichte, Rhetorikgeschichte und – überraschender – Typographie- und Druckgeschichte. Systematisch zu rekonstruieren wäre, wie sich im Kernzeitraum zwischen 1880 und 1945 Präferenzen für methodisch und rhetorisch, aber auch typographisch entdifferenzierende Darstellungsweisen ausprägen, die sich von komplexen philologischen wie experimentalwissenschaftlichen Apparatstrukturen absetzen.<sup>56</sup> Szenario (3) ließe sich auf der Grundlage einer solchen Untersuchung spezifizieren als die Geschichte einer Komplexitätsverschiebung: bestenfalls zugunsten rhetorischer Kühnheit, schlimmstenfalls zugunsten leerlaufender Pathetik, in jedem Fall zu Lasten der Material-, Daten- und Nachweisebenen.

Jüngere Zugänge, die in undogmatischer Nachfolge der >Geistesgeschichte< an das legitime Kernanliegen aus Szenario (1) anknüpfen, wie sich die hohe Überlieferungsdichte literarischer und philosophischer Positionen über individualhermeneutische Zugänge hinaus analysieren und darstellen lässt, haben überall dort, wo sie sich als produktiv erweisen, die Vorbehalte gegenüber philologischer Präzision (2), ebenso gegenüber interdisziplinärem Methodenaustausch (3) fallengelassen und sich stattdessen der eigentlichen, ungelösten Aufgabe zugewandt: Wie lassen sich literatur- und philosophiehistorische Makroentwicklungen nicht bloß durch darstellerische Kunstgriffe intuitiv skizzieren, sondern zuvor überhaupt erst verfahrensreflektiert und überprüfbar erforschen? Im frühen 21. Jahrhundert liegen unter den Bedingungen digitaler Korpora und quantitativer Werkzeugangebote explorative Ansätze vor, die

53 Zu bibliographischen Zwecken sei verwiesen auf Jürgen Fohrmann, *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehen und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*, Stuttgart 1989.

54 Wechsler (Anm. 32), S. 613; zur Problematik Peter Sprengel, Scherer und die Folgen. Die erste Generation der >Moderne< und die Literaturgeschichte, in: *Literaturgeschichte. Theorien, Modelle, Praktiken*, hg. von Matthias Buschmeier, Walter Erhart und Kai Kauffmann, Berlin 2014, S. 195-214.

55 Ein gutes Beispiel ist Friedrich Gundolf, *Goethe*, Berlin 1916.

56 Vgl. die Ansätze bei Hahne (Anm. 8), S. 213.

nicht nur methodischer Verbesserung, sondern auch vertiefter Reflexion bedürfen.<sup>57</sup> Das anspruchsvolle Anliegen ist kein geringeres, als die ›Geistesgeschichte‹ vom Kopf auf die Füße zu stellen – und sei es: auf die Fußnoten, solange noch keine komplexitätsfähigeren Darstellungs- und Nachweismodi gefunden sind.

*(Prof. Dr. Marcel Lepper, Universität Leipzig, Institut für Germanistik, Geisteswissenschaftliches Zentrum, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig; E-Mail: marcel.lepper@uni-leipzig.de)*

57 An dieser Schwelle steht auch der vorliegende Beitrag selbst, wenn er, um die Unzulänglichkeiten auf kurzer Strecke wissend, Szenarien rekonstruiert, Gegenproben nimmt und quantitative Verfahren im Wissen um deren Korpus- und Methodengrenzen ergänzend einsetzt.